

Lebensbejahung

durch

Mut

zur

Wandlung

Vortrag von Günter Funke aus dem Jahr 1991, Salzburg

Transkript und Überarbeitung Inge Patsch

„Mensch sein heißt, ich kann immer noch anders werden!“ Viktor E. Frankl
Veränderungen fallen dem einen leichter der anderen schwerer, denn Gewohntes zu verlassen ist immer ein Wagnis, denn Menschen lösen sich nur schwer von Dingen und Haltungen, die vertraut sind.

Lebensbejahung durch Mut zur Wandlung, Wie sage ich Ja zum Leben?
stellt die herausfordernde und persönliche Woran erkenne ich
Frage: mein Vertrauen ins Leben?

Wozu brauchen wir Vertrauen und Mut? Zum Leben, zum alltäglichen Leben! Niemand von uns wurde gefragt, ob er oder sie leben möchte.

Wir sind ungefragt ins Leben und auf die Welt gekommen. Viktor E. Frankl hat auf den Punkt gebracht, wie sehr Auseinandersetzung mit den Fragen gefordert ist, die uns das Leben stellt.

Wieviel Wandlung und wieviel Veränderung kann ein Mensch verkraften? Manche sagen: „Ich komme nicht aus meiner Haut! Doch ich würde mich gerne verändern.“ Der Wunsch nach Veränderung kommt aus einem tiefen Wissen in uns! Es ist Lebenswissen, das wenig mit erlerntem Wissen zu tun hat.

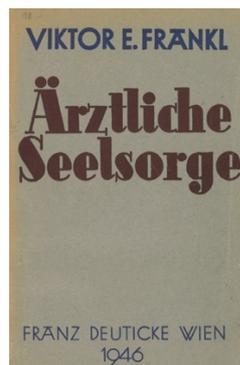
Viktor Frankl bezeichnete die innere Leere, in die Menschen geraten können als existentielles Vakuum. Die Begeisterung und die Lebensfreude sind nicht mehr spürbar und die Folge ist Interesselosigkeit und Übellaunigkeit. Der Zustand des existentiellen Vakuums kann durch Überforderung oder durch Unterforderung eintreten. Von Marie Curie stammt der Gedanke: „Man sieht nur, was nicht getan ist und nie, was man bereits geleistet hat“. Hier ist Verachtung und Geringschätzung im Spiel. Menschen, die in dem, was sie leisten nicht gesehen werden, haben vorerst zwei Möglichkeiten: Entweder sie leisten noch mehr, in der Hoffnung endlich anerkannt zu werden oder sie tun weniger bis nichts mehr.

Meistens warnt uns die leise Stimme unseres Gewissens. Wir tun gut daran, auf den Daimonion, wie Sokrates dies nennt, rechtzeitig zu hören. Hören wir zu lange nicht, was uns das Leben selbst sagen will, landen wir in jener hartnäckigen Übellaunigkeit, die Ortega y Gasset als Zeichen betrachtet, dass man gegen seine Bestimmung lebt.

Wer die leise,
aber sehr beharrliche Stimme in sich wahrnimmt,
ist den Lebensfragen auf der Spur.

Was bedeutet es, im Leben sein, was heißt es Leben zu bejahen?

Ja sagen zu veränderten Bedingungen und Ja zur Veränderung. Ich glaube, ein sehr wesentlicher Punkt im Leben heißt: Ich sage Ja zur Veränderung. Im Grunde können wir gar nicht anders, denn allein unser Körper verändert sich ständig. Niemand sieht heute so aus wie vor zwanzig Jahren.



„Ein ganzes Menschenleben, von allem Anfang an, kann unter dem Zeichen des Trotzes gegen ein schicksalhaftes biologisches Handicap stehen, vom schwierigen ‚Start‘ eine einzige große Leistung darstellen.“¹

Viele kennen die Sehnsucht, anders zu werden. Ich kenne kaum einen Menschen, der nicht an irgendeiner Stelle an sich selbst leidet, an seinen Ecken und Kanten. Man möchte anders sein und viel zu viele hadern mit ihrer Kindheit. Viele Menschen tragen Verletzungen in sich und können diese nicht in ihr jetziges Leben integrieren. Einerseits gibt es die Sehnsucht nach Wandlung und fast gleichzeitig ein starkes Beharrungsvermögen am Status quo. Zu viele reduzieren ihr Leben auf die Bedingungen und warten, dass sich etwas verändert. Dabei liegt es an ihnen selbst, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen.



Oberfeichten, Steinbach am Attersee 2021

Man muss weggehen können
und doch sein wie ein Baum
als bliebe die Wurzel im Boden,
als zöge die Landschaft und wir stünden fest
Man muss den Atem anhalten,
bis der Wind nachlässt
und die fremde Luft um uns zu kreisen beginnt,
bis das Spiel von Licht und Schatten
von Grün und Blau
die alten Muster zeigt
und wir zu Hause sind
Wo es auch sei
und niedersitzen können und uns anlehnen
als sei es an das Grab unsrer Mutter²
Hilde Domin

¹ Viktor Frankl, Ärztliche Seelsorge, Gesammelte Werke Band 4, Wien 2011, 413

² Ilka Scheidgen, Hilde Domin, Dichterin des Dennoch, Lahr 2015, 40

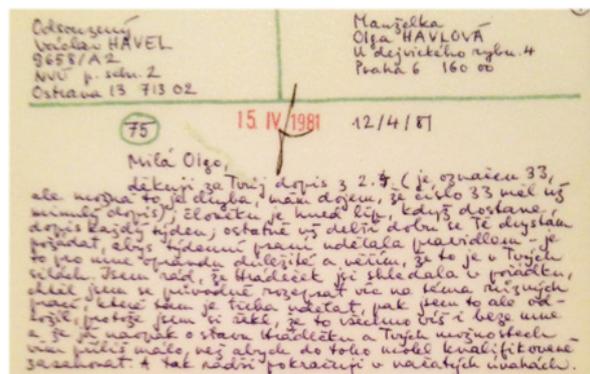
Dieses Bild vom Baum beschreibt gut, was Menschen bewegt. Wie ein Baum sein, verwurzelt, stark, stabil, nicht jedem Wind nachgeben, nicht wankelmütig werden. Doch bei aller Standfestigkeit spüren wir, er kann nicht weggehen. Dem Menschen ist das Weggehen möglich.

Mut zum Leben ist Mut zur Wandlung und eines ist für mich wesentlich: Die Unterscheidung zwischen Wandlung und Anpassung. Wandlung bedeutet nicht Anpassung. Bei einigen habe ich den Eindruck, sie wandeln sich nicht, aber sie passen sich an.

Was wäre der Unterschied zwischen Anpassung und Wandlung?

Wer sich ständig anpasst an das Vorgegebene, nach der Pfeife der anderen tanzt, wird immer weniger sein Eigenes wahrnehmen und empfinden können. Um es mit Frankl zu sagen, er beantwortet nicht seine Lebensfragen, sondern jene der anderen. Anpassung verhindert sogar Wandlung. Wandlung darf nicht bedeuten, das Eigene nicht zu achten. Dann wäre Wandlung Entfremdung, Wandlung ist nicht Entfremdung.

Václav Havel dies in seinen Briefen an Olga beschrieben hat: „Es geht nicht darum, was ich über die Welt denke, sondern um eine bessere Erfüllung der Ansprüche, die die Welt - so, wie ich sie sehe - an mich stellt. Ich will mich nicht ändern, sondern besser ich selbst sein.“³



Anpassung führt viel zu oft in die Entfremdung. Manche werden sich und ihren Werten fremd, weil sie sich zu sehr an das halten, was gefordert ist. Wandlung ist der Weg zwischen Anpassung und Erstarrung und Wandlung hat ganz entscheidend mit dem eigenen Person-Sein zu tun. Wandlung bedeutet vor allem, das Eigene immer besser zu entfalten. Einige werden sich fragen: Wie soll das möglich sein, das Eigene besser entfalten, das ist doch purer Egoismus! Zu sich und zu seinen Werten zu stehen hat nichts mit Egoismus zu tun, sondern ist Selbsttreue. Werte sind nicht beliebig und da die Vielfalt der Menschen unfassbar ist, erleben wir im Entfalten des Eigenen viel kreative Lebenskraft.

Als erstes ist die Auseinandersetzung gefragt, mit mir und den Werten, die mir am Herzen liegen. Wer in die Auseinandersetzung geht, der gerät schneller in den Prozess der Wandlung als jemand, der sich anpasst. Viktor Frankl hat bereits vor vielen Jahren darauf hingewiesen: „Wenn der Mensch in dieser Reizüberflutung durch die Massenmedien bestehen will, muss er wissen, was wichtig ist und was nicht, was wesentlich ist und was nicht, mit einem Wort, was Sinn hat und was nicht.“⁴

³ Václav Havel, Briefe an Olga, Hamburg 1993, 26

⁴ Viktor Frankl, Psychiatrie und Religion, Gesammelte Werke Band 5, 2018

Womit setze ich mich derzeit ernsthaft auseinander?

Auseinandersetzung ist anstrengend und ziemlich herausfordernd, denn man könnte entdecken, dass man selbst noch einiges zu lernen hat. Ob es sich um Lebensthemen in der Familie handelt oder um Wertmöglichkeiten, die ich leben möchte, jede Auseinandersetzung kostet Kraft. Vor allem hat diese Herausforderung damit zu tun, dass ich mich von Wertvollem berühren lasse. Das „Darüber-Reden“ ist nicht anstrengend, denn Oberflächliches führt nicht in die Auseinandersetzung. An das Oberflächliche erinnern wir uns ebenso wenig wie an den Regen, der auf einem Auto abperlt. Vor der Auseinandersetzung steht ein Mensch, wenn ihn etwas unbedingt angeht. Paul Tillich, ein evangelischer Theologe sagte: „Gott ist das, was uns unbedingt angeht.“

Was geht mich an? Wofür interessiere ich mich?

Noch einmal Václav Havel: „Ein Mensch ohne Glauben kümmert sich einfach um sein so weit wie möglich schmerzloses und bequemes Überleben, und sonst ist ihm alles gleich.“⁵

Deshalb sind Fragen, die das Leben an uns selbst stellt, so wesentlich:

Wann spüre ich, dass mich etwas berührt?

Woran merke ich, das ist eine Lebensfrage, die mich angeht?

Manche entdecken erst im Ärger, dass sie ein Wert berührt. Der Ärger ist ein sehr wichtiges Indiz dafür, dass mich etwas angeht. Wer Ärger vermeidet, ist wie ein Mensch, der einen Blumenstrauß geschenkt bekommt und darauf verzichtet, ihn in eine Vase mit Wasser zu stellen. Die Blumen sind ihm nichts wert, sie werden in kurzer Zeit welk und verdorren. Wer sich nicht mehr ärgert, dem geht nichts mehr an. Ärger ist etwas Positives. Wer wütend wird, wird vom Leben mit dem beschenkt, was wir in der Logotherapie als Wertberührung bezeichnen. Wut muss nicht destruktiv sein, denn sie weist auf etwas hin, das nicht gelebt werden kann.

„Wut ist für einen Menschen wie Benzin für ein Auto - sie treibt einen an, damit man weiterkommt, an einen besseren Ort. Ohne sie hätte man keinerlei Motivation, sich einem Problem zu stellen. Wut ist die Energie, die uns zwingt, zu definieren, was gerecht ist und was nicht.“⁶

Die Empfehlung, es würde einem gut gehen, wenn man Ärger und Wut vermeidet, ist unrealistisch und bedeutet, wenn man genau hinschaut, dass es nichts mehr gibt, wofür es sich zu leben lohnt.

Wer jedoch dem Irrtum unterliegt, alles, wofür es sich zu leben lohnt, sei einfach und leicht erreichbar, der wird ständig in Sackgassen landen. Denn alles, was begeistert und im Zauber des Anfangs unbeschwert klingt, wird im Tätig-Werden zur Herausforderung und im Konkreten mühsam. Wer nicht bereit ist, Verantwortung zu übernehmen, der hat vom Leben selbst nichts begriffen.

⁵ Václav Havel, Briefe an Olga, Hamburg 1993, 99

⁶ Arun Gandhi, Wut ist ein Geschenk, Das Vermächtnis meines Großvaters, Köln 2017, 20

Es gehört zur Ernsthaftigkeit des Lebens selbst, über Lebensfragen nachzudenken: Woran spüre ich, dass mich etwas angeht? Was mich berührt, fordert mich heraus, was mich angeht, will etwas von mir. Was mich angeht, will das Beste von mir. Wer sein Bestes gibt, ist nicht mehr angewiesen auf Lob und Anerkennung, denn er nimmt die Werte, die ihm etwas bedeuten ernst, und tut etwas dafür.

Veränderung hat wesentlich damit zu tun, dass ich mich berühren lasse. Es ist sinnvoll, sich die Frage zu stellen: Wen oder was lasse ich in meine Nähe? Kann ich jeden in meine Nähe lassen? Ich denke nicht. Wer sich mit diesen Fragen auseinandersetzt, bekommt im Laufe der Zeit ein Gespür dafür, welche Menschen ihm guttun und ihn bestärken, sein Bestes zu geben.

Das Beste definieren wir jedoch nicht mit messbarem Erfolg, sondern mit der Frage: Komme ich durch das, wofür ich mich engagiere, mit dem Lebendigen in Kontakt? In der Begegnung mit dem Lebendigen werde ich herausgefordert, Veränderung zu respektieren und dies bewirkt dann Wandlung. Es ist keine theoretische Frage, die man mit Nachdenken bewältigt. Wer sich verändern will, muss sich öffnen können, muss Werte an sich heranlassen können und er muss sich auch rechtzeitig schützen können. Wir können nicht immer alle Türen offenhalten. Wer sich auseinandersetzen will, muss sich seinem Eigenen widmen. Wer ständig andere nach ihrer Meinung fragt und selbst keine Stellung bezieht, lebt „second hand“. Wer sich nicht gelöst hat vom „man tut oder man tut nicht“, wird das Fremde für sein Eigenes halten. Das „Man“ hat keine Meinung, es fordert Unterwerfung und Unterordnung. Wo das „Man“ herrscht, ist meistens das Befolgen von Normen wichtiger als der Mensch selbst.

Es gibt Menschen, die sind in ihrer Kindheit so sehr auf dieses „man“ getrimmt worden, dass sie gar nicht mehr den Mut haben, sich von diesen Normen – die sie dann verinnerlicht haben – zu lösen. Die Identifikation mit jenen Rollen, die wir in unserer Kindheit und Jugend spielen mussten um zu überleben, ist ein interessanter Vorgang – doch der geschieht unbewusst.

„Es gibt einen Vorgang, bei dem Ziele anderer Personen, Erwartungen von außen oder fremde Wertvorstellungen in das eigene Selbst übernommen werden, ohne dass die betroffene Person diese Fremdbesetzung bemerkt. Für diesen Vorgang haben die Psychologen Kuhl und Kazén ein Wort geprägt: „Selbstinfiltration.“ . . . Bei der Grippe ist es ein Virus, bei der Selbstinfiltration sind es fremde Ziele.“⁷

Für diese Art von Verleugnung unseres eigenen Seins brauchten und brauchen wir ständig Anerkennung oder Lob für jene Rollen, die wir spielen. Die Beachtung von anderen Menschen brauchen wir, weil Gesehen-Werden ein Grundbedürfnis ist.

Der Unterschied zwischen Selbst- und Fremdbestimmung ist gar nicht so leicht zu durchschauen. Manche Menschen glauben, ein Ziel selbst zu wollen, dabei stehen sie, wie man sagt, unter dem Diktat eines Dressurgewissens. Man ist gut dressiert. Aber es gibt

⁷ Frank, Storch, Die Manana-Kompetenz, München 2010, 37

keine Dressur, wer auch immer sie vorgenommen haben mag, die so gut wäre, als dass sie dem Leben entsprechen könnte. Wo Menschen in die Anpassung gedrängt werden, haben sie Angst davor, dass das Eigene in der Begegnung mit anderen nicht bestehen kann. Wir sollten genau hinschauen, dort wo sich ein Kind anpasst, obwohl das, was es spürt etwas anderes sagt, hat es Angst.

„Solange Furcht vor Strafe, Hoffnung auf Lohn, oder der Wunsch, dem Überich zu gefallen, menschliches Verhalten bestimmen, ist das wirkliche Gewissen noch gar nicht zu Wort gekommen.“⁸

Leben ist keine Dressur. Wir brauchen Mut zum Leben und vor allem Lebensbejahung in schwierigen Zeiten, eine Dressur brauchen wir nicht. Ich habe den Eindruck, wo einseitig „dressiert“ wird und wo dies als Orientierung gepriesen wird – wo dieses „Man“ so hochgehalten wird – dort ist die Angst vor dem Leben ständige Begleiterin. Dort wird dem Leben nicht mehr vertraut. Wir sind bei der zentralen Aussage von Viktor Frankl: „Wir müssen die verzweifelten Menschen lehren, dass es niemals darauf ankommt, was sie vom Leben erwarten, sondern was das Leben von ihnen erwartet.“⁹

Wie kann ich mich vor anderem oder vor dem Fremden schützen?

Ich kann nicht alles an mich heranlassen. Ich muss mich dem öffnen, was mich fördert. Ich muss das an mich heranlassen können, was mein Leben meint, was meine Lebendigkeit meint, was mich in meiner Einmaligkeit und Einzigartigkeit meint. Wir können nicht so blauäugig sein und sagen, jede und jeder meint es gut mit mir.

Kann ich meinem Leben, wie ich es lebe, von ganzem Herzen zustimmen?

Kann ich da meine Stimme erheben und ja sagen?

Wer oder was in Ihrer Nähe fördert sie?

Wer oder was fordert Sie heraus?

Wer fordert Sie zur Auseinandersetzung heraus?

Damit ich mir selbst nicht fremd werde, muss ich mich wandeln. Wolf Biermann hat Recht, wenn er sagt: „Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.“ In die Entfremdung geraten wir durch zu viel Anpassung. Warum passen sich Menschen an? Auch dahinter steckt meiner Meinung nach Angst. Aber welche Angst?

Mut zum Leben ist vor allen Dingen nicht nur der Mut zur Einzigartigkeit, sondern auch zur Eigenartigkeit. Wenn es nur mich gäbe, wüsste ich nichts von meiner Eigenart. Das Eigene kann nur wachsen, im Gegenüber zum anderen und das gilt durch alle Generationen hindurch.

Wir haben mittlerweile respektiert, dass nicht nur Eltern ihre Kinder erziehen, sondern dass auch Kinder die Eltern erziehen. Ich glaube, ich selbst habe meine beste Erziehung durch meine Kinder bekommen, nicht durch meine Eltern. Wie oft hat mich die Lebendigkeit der Kinder herausgefordert. Lange Zeit galt die Meinung, dass sich Kinder anpassen müssen an

⁸ Viktor Frankl, Der Wille zum Sinn, München 1996, 167

⁹ Viktor Frankl, ...trotzdem Ja zum Leben sagen, München 1986

das, was Eltern sagen. Über einen langen Zeitraum hat gegolten, dass Erwachsene einen größeren Überblick über das Leben hatten. Das ist heute nicht mehr so. Kein Erwachsener kann heute einem Kind, im Sinne der Vorgabe das geben, was es in zehn, zwanzig Jahren brauchen wird.

Das ist das große Dilemma auch in der Schule heute. Worauf sollen wir die Kinder vorbereiten? Die einen sagen: ganz schnell spezialisieren. Spezialisierung kann man getrost vergessen. Flexibilität und Kreativität sind gefragt. Kreativität hat mit Lebensbejahung zu tun. Lebensbejahung ist nicht Anpassung an den Zeitgeist, der heute „in“ ist. Wesentlich ist, dass wir unseren Kindern jenes Vertrauen und jenen Mut mitgeben, den sie brauchen werden. Passen sie ihr Kind nicht an, an die Ängste unserer Zeit. Die Ängste unserer Zeit haben keine Ahnung von der Zukunft, dennoch behaupten sie, wer keine guten Noten hat, bekommt später keinen Arbeitsplatz.

Wer die Angst vor der Zukunft pflegt, fördert die Anpassung. Da beginnt das Dilemma. Wir müssen wach bleiben und mündig. Mündige Bürger lassen sich keine Angst einjagen und sagen: Nein, wir wollen uns nicht jetzt schon festlegen auf das, was in zwanzig Jahren sein wird.

Wir brauchen Menschen, die zu ihrer Eigenart stehen, jedoch ohne Überheblichkeit im narzisstischen Sinne. Wir brauchen teamfähige Menschen, die auch fähig sind, sich berühren zu lassen, die sich nicht stur und ängstlich abschotten, sondern bereit sind zum Dialog. Man nennt das heute Kommunikation – ich spreche lieber vom Dialog. Die Dialogfähigkeit ist genau das, was Wandlung auch bedeutet. Dialog heißt, ich bin ich und du bist du und jetzt kommen wir ins Gespräch durch die Generationen hindurch.

„Wenn man in mich dringt, zu sagen, warum ich ihn liebte, so fühle ich, dass sich dies nicht aussprechen lässt, ich antworte denn: Weil er er war; weil ich ich war.“¹⁰

Ich bin überzeugt, dass Kinder uns herausfordern können und dass uns Kinder auch helfen können unsere Eigenart endlich zu leben, sonst kommen wir genau an den Punkt, wo wir die Lebendigkeit der Kinder nicht ertragen, weil wir selbst erstarrt sind. Ein erstarrter Erwachsener erträgt keine lebendigen Kinder, weil jedes lebendige Kind, ihn an die eigene, nicht gelebte Lebendigkeit, erinnert.

Von der Wiege bis zur Bahre könnte man sagen, ist Leben lebendig. Aber die Lebendigkeit hat jeweils ihre eigene Art, hat ihr eigenes Zeitalter oder ihre eigene Zeit, wie wir schon aus dem Alten Testament wissen: Alles hat seine Zeit. Auch die Lebendigkeit hat ihre Zeit und die Lebendigkeit eines Kindes ist eine andere, deshalb kann auch ein Kind uns in eine Lebendigkeit hineinführen, die wir selbst vielleicht gar nicht gewagt haben zu leben.

¹⁰ Michel de Montaigne, in: Freundschaft, Berlin 2017, 8

Wann wird das andere, das ich unbedingt brauche, um mich entfalten zu können – keiner entfaltet sich nur an sich selbst – zur Bedrohung?

Werde ich mir oder der Gesellschaft fremd? Es gibt Situationen, in denen das andere zum Fremden wird. Wann werde ich mir selbst fremd? Auch ein Mensch, der mir vertraut war, kann zum Fremden werden. Wir waren uns doch so nahe und auf einmal spüre ich, du bist mir fremd geworden. Dort wo man sich fremd wird, öffnet man sich nicht mehr. Wo Fremdheit einzieht, beharrt jeder auf seinem Standpunkt. Ist das Fremde etwa das, was uns unbekannt ist? Sie kennen das auch, man hat mit Menschen zu tun, man kennt sich nicht, man begegnet sich und man ist sich nicht fremd, das ist eine ganz feine Erfahrung. Manchmal kennt man sich schon so lange und man begegnet sich und ist sich fremd geworden.

Es gibt Menschen, denen sehr vieles fremd ist außer ihrer eigenen Sichtweise.

Problematisch wird es immer dann, wenn der andere mich nicht sein lassen kann, wie ich bin. Oder anders gesagt: Umso weniger ich im Leben bei mir bin, umso weniger kann ich den anderen sein lassen, wie er ist.

Was macht es uns so schwer, einen anderen sein zu lassen, wie er ist?

Wenn jeder jeden so sein lässt, heißt die Oberflächlichkeit, heißt das laissez-fair, heißt es dann haben wir kein Interesse mehr aneinander? Ist das die Aufkündigung von Verbindlichkeit? Endet dann nicht alles in der Gleichgültigkeit? Ich glaube nicht.

Was macht es mir so schwer, den anderen in seiner Andersartigkeit sein zu lassen. Das ist keine einfache Frage – weder theoretisch noch praktisch. Es kann sein, dass in mir eine Entfremdung vom Leben allmählich stattgefunden hat, das bedeutet: Ich bin nicht mehr so lebendig, wie ich es eigentlich sein könnte und der andere erinnert mich unbewusst an meine Lebendigkeit. Dann fällt es mir schwer, die Lebendigkeit des anderen zu ertragen.

Allerdings gilt dies auch für die andere Seite: Man selbst arbeitet begeistert, lebendig und kreativ an einem gemeinsamen Projekt und das Gegenüber erstarrt allmählich. Das geschieht dann, wenn das Gegenüber satt geworden ist und mit dem Erreichten zufrieden ist. In diesem Fall taucht auf der Seite der Lebendigen eine tiefe Traurigkeit auf.

Wir haben uns der Arbeit und zu oft auch dem Haben verschrieben. Als man verkündet hat: Arbeit muss leichter werden, wir haben den technischen Fortschritt und die Maschinen begrüßt, die uns die Arbeit erleichtern. Mittlerweile beschleicht viele ein sehr eigenartiges Gefühl, dass die Maschinen uns nicht die Arbeit erleichtern, sondern sie uns wegnehmen.

Doch bei aller berechtigten Kritik und bei allem Kulturpessimismus, der auch angesagt ist, dürfen wir niemals vergessen, dass das Leben mehr ist, als Haben und mehr ist als die Epoche, in der wir gerade leben.

Wer fasziniert uns mehr, der Mensch oder die Technik?

Gibt es etwas Faszinierenderes als den Menschen?

Gibt es etwas Faszinierendes als Menschen in ihrer Vielfalt?

Der andere ist nicht der Götze, den ich nach meinem Bild schaffen kann. Er wird Widerspruch leisten, wenn ich ihn auf das Bild festlege, das ich mir von ihm gemacht habe. Jedes Kind leistet Widerspruch, wenn das Funktionieren zu viel Raum einnimmt. Schlimmstenfalls äußert sich der Widerspruch mit einer psychischen Störung, denn das Leben hat seine eigene Ordnung und meldet sich. Eine unumstößliche Lebensordnung ist eben die, dass mein Gegenüber in seiner Andersartigkeit ebenso einen Raum braucht wie ich. Wir brauchen Raum zum Sosein und zum Anderssein. Wenn ich diesen Raum nicht habe, wenn es mir zu eng wird, dann wird mir der andere sehr schnell zur Bedrohung und was mich bedroht, wird mir auch ganz schnell fremd. Weil mir der Raum zur Auseinandersetzung – im existentiellen Sinn – fehlt.

Jeder hat an Traum

Jeder braucht an Raum

Wo a Kaiser is

Und nit klan und mies.¹¹

Welches Phänomen nimmt uns den Raum zur Lebendigkeit und den Mut, lebendig zu sein?

Wir landen immer wieder am selben Punkt: Die Angst nimmt uns den Raum. Die Angst, die in die Enge führt, die uns beschämt, weil wir nicht dem entsprechen, was gerade „in“ ist. Ich bin überzeugt, dass die größten unheilvollen Ereignisse des 20. Jahrhunderts einfach aus der Angst vor dem Anderssein der anderen entstanden ist. Weil das Lebendige das System bedroht und viele ihre Lebendigkeit nicht mehr erleben. Ein lebendiger Mensch wird Lebendiges spüren, er wird darauf zugehen können, er wird ja sagen können zum anderen in seinem Sosein, weil er nicht nur weiß, sondern weil er spürt, da ist Leben. Wenn ich aber meine Lebendigkeit nicht mehr leben kann oder wenn sie mir ausgetrieben worden ist, dann ist der andere nicht mehr der andere, sondern derjenige, der mich bedroht.

Wandlung, so hat es Viktor Frankl formuliert, geschieht dadurch, dass ich etwas, was nicht wieder ich selbst bin, zu meiner Angelegenheit mache. „Zum Wesen des Menschen gehört das Hingeordnet-, Ausgerichtetsein, sei es auf etwas, sei es auf jemand, auf eine Idee oder auf eine Person. Ganz Mensch ist der Mensch eigentlich nur dort, wo er ganz aufgeht in einer Sache, ganz hingegeben ist an eine andere Person. Und *ganz er selbst* wird er, wo er sich selbst - übersieht und vergisst.“¹²

¹¹ Erika Pluhar, Mehr denn je, St. Pölten 2009

¹² Viktor Frankl, Ärztliche Seelsorge, Frankfurt 1994, 201

Wandlung geschieht durch die Fähigkeit, mich hingeben zu können, mich loslassen zu können, mich in die Begegnung fallen lassen zu können. Hingabe ist das Ja zum Leben. Für dich möchte ich mich engagieren, für diese gute Sache setze ich mich aufs Spiel.

In diesem Zusammenhang ist Selbsttranszendenz – wie Frankl dies nennt – Liebesfähigkeit. Wir können als Basis für den Mut zur Wandlung – Liebe einsetzen. Letztendlich wandelt sich nur der Liebende, weil das Wesen der Liebe darin besteht, dass ich spüre, ich will nicht nur mit mir allein leben, ich will mit anderen und anderem zusammensein.

Der propagierte Egoismus unserer Zeit, der eigentlich mehr eine Spielart des Narzissmus ist, ist eine sehr, sehr traurige Angelegenheit. Wenn man vom Narzissmus spricht, bedeutet dies, da ist ein Mensch nur mit sich selbst beschäftigt.

Niemals kann das Technische ein lebendiges Gegenüber des Menschen sein. Der Mensch, der sich überwiegend den Computern und der virtuellen Welt ausliefert weiß meistens nicht, dass er der einzige Lebendige im Raum ist. So entsteht auch eine Spielart des Narzissmus. Selbstbezogenheit nicht durch frühkindliche Störungen, sondern dadurch, dass der andere als lebendiges Gegenüber nicht mehr wahrgenommen wird.

An die Technik können wir uns anpassen, aber sie fordert uns nicht heraus zur Wandlung. Da sind wir wieder erneut bei der Frage: Was fordert mich heraus zur Wandlung? Der andere, der Mitmensch in meiner Nähe? Der nächste ist das Potential meiner Wandlung, wenn ich fähig bin, mich auf ihn einzulassen. Wandlung geschieht nicht, wenn ich erziehen will, nicht wenn ich andere verbessern will und schon gar nicht, wenn ich belehren will. Wandlung geschieht auch nicht durch Information, sondern durch Inspiration. Kinder wandeln sich, wenn sie mit Lebendigem konfrontiert werden. Das ist immer wieder erstaunlich, zu erleben, dass Kinder und Jugendliche den Computer links liegen lassen, wenn es um echte Lebendigkeit geht.

Es geht darum, dass ich wieder mutig genug bin, mich auf das Leben einzulassen ohne Sicherheitsnetz. Den anderen wahrnehmen und spüren ist eine wesentliche Voraussetzung für dieses Einlassen auf den anderen. Es geht um die Frage, wie eröffne ich den Dialog, um Begegnung zu ermöglichen? Es geht um das Interesse für das Du. Fehlt mir die Zeit für Begegnung, dann geht viel Menschlichkeit verloren.

Wandlung ist jene Veränderung, in der ich spüre, ich bleibe mir und dem Leben treu. Nur der sich wandelt, kann sich treu bleiben und derjenige, der sich treu bleibt, kann sich wandeln. Das ist aufeinander bezogen, sonst wird Wandlung nichts anderes als Anpassung.